



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

fakten, die den Polynesiern selbst aus jener Zeit verblieben sind, als auch zu denen, die gegenwärtig noch (oder wieder) gebräuchlich sind, und vor allem sie aus polyne-sischer Perspektive zu interpretieren.

Ein indigener Forscher könnte vielleicht auch die ketzerische Frage beantworten, ob es irgendwo im pazifischen Raum ein Museum gibt, in dem all die hochgehandel-ten Nägel und Glasperlen, Spiegel und Knöpfe, Beile und Lumpen ausgestellt sind, die die Europäer seinerzeit den Polynesiern im Tauschverkehr als ingeniose Artefakte der europäischen Hochkultur hinterließen. Die Antwort würde vermutlich die These bestätigen, die Lichtenberg am 16. Oktober 1775 in seinem Brief an Johann Andreas Schernhagen formulierte, daß nämlich die wahren Wilden im vorgeblich zivilisierten Europa zuhause waren.

Dirk Sangmeister

Karl August Böttiger: Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar. Hrsg. von Klaus Gerlach und René Sternke. Berlin: Aufbau 1998. 601 S. DM 79,90.

Das Charakterbild Carl August Böttigers in der Geschichte schwankte bislang nicht, und gerade dies war das Problem. Eine Vielzahl prominenter Zeitgenossen verunglimpfte den altgedienten Pädagogen, renommierten Altphilologen, allgegenwärtigen Literatur- und Theaterkritiker, hochrangigen Freimaurer und federflinken Briefe-schreiber hinter vorgehaltener Hand als „Kobold“, „Schlange“, „Arschgesicht“, „Schmeißfliege“ oder „Vogelscheuche“ und belustigte sich öffentlich über ihn in Xenien, Gedichten, Satiren, Dramen und Romanen, und deshalb gilt der so Gebrand-markte denn auch den Germanisten bis heute als „ein schwankendes Rohr im Winde, das Musterexemplar eines Opportunisten und Mantelträgers, auch eines Intriganten“ (so Lutz Vogel 1989 in seinem Beitrag über „Ästhetische Prügeleien“ im Sam-melband „Debatten und Kontroversen“), dem vor allem eine fatale Neigung zur Indiskretion und Veruntreuung geistigen Eigentums nachgesagt und nachgetragen wurde.

Um so merkwürdiger war es im vergangenen Jahr zu verfolgen, mit welcher Auf-merksamkeit und Zustimmung die bundesdeutschen Feuilletons, ja selbst das Litera-rische Quartett unisono die Neuausgabe von Böttigers „Literarischen Zuständen und Zeitgenossen“ als Entdeckung begrüßten und den Verfasser zum begabten Chroni-sten erhoben, der mit unverstelltem Blick, journalistischer Neugier und gutem Ge-dächtnis zwar etwas despektierliche, aber erfrischend lebendige, anschauliche und unverfälschte Nahaufnahmen aus dem literarischen Leben Weimars festgehalten habe. Die Wahrheit liegt, wie immer, in der Mitte.

Das Buch, das Karl Wilhelm Böttiger 1838 aus den nachgelassenen Aufzeichnun-gen seines 1835 gestorbenen Vaters zusammengestellt und in zwei Bänden veröffent-licht hatte, gehört seit jeher zu den am meisten genutzten Quellen zur Literatur-geschichte um 1800, aber es wird meist nur mit Vorbehalten zitiert, die weniger dem Text, als vielmehr dem vermeintlich trüben Charakter Böttigers gelten. Dabei war der Text korrupter als der Verfasser, wie die jetzt von Klaus Gerlach und René Sternke herausgegebene Neuausgabe veranschaulicht, die erstmals diplomatisch getreu dem Wortlaut und der inneren Chronologie des Manuskriptes von Böttiger folgt. Das hat bedeutende Konsequenzen.

Einerseits sind (meist kürzere) Texte über Georg Joachim Göschen, Friedrich Wilhelm Gotter, Johann Kaspar Friedrich Manso, Johannes von Müller, Justus Christian Loder, Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr, August Wilhelm Rehberg, Madame de Staël, Benjamin Constant und Johann Heinrich Voß neu hinzugekommen, andererseits fehlen die Porträts von Gottfried Christoph Beireis und Friedrich Schulz sowie alle übrigen im zweiten Band der Originalausgabe enthaltenen biographischen Skizzen, Reiseberichte und Briefe, die Karl Wilhelm Böttiger aus anderen Manuskripten seines Vaters kompiliert hatte. Man wird also zukünftig beide Ausgaben konsultieren müssen. Zu den Texten, die in beiden Ausgaben enthalten sind, ist anzumerken, daß all die Passagen, die Karl Wilhelm Böttiger seinerzeit teils aus Rücksicht auf seinen Vater und die Porträtierten, teils in Hinblick auf die Zensur gestrichen oder retuschiert hatte, nun wieder im unverblühten Wortlaut zu lesen sind, was beträchtlich zur Kurzweil des Lesers beiträgt. All die zwischen Respektlosigkeit, Indiskretion und Denunziation changierenden Charakterisierungen von Goethe („Der unabhängigste aber auch launenvollste Mann in Weimar“) und Herder („Er hat viel Herrschsüchtiges und einen großen Egoismus“), Jean Paul („Nüchtern kann er kaum etwas schreiben“) und Johann Heinrich Voß (in Wielands Augen ein „eigensinniger, bocksbeiniger, mit Hamburger Rindfleisch gestopfter Queerkopf“), Iffland („zweideutiger Ruf“) und Johannes von Müller („Im Auge ein leckendes Feuer voll verfeinerter Genußbegierde“), und all die kapitalen Anekdoten von vermeintlich genialischen, tatsächlich meist plumpen Späße aus der Weimarer Sturm-und-Drang-Zeit, sind nun um Dutzende von derben Zusätze und netten Niederträchtigkeiten vermehrt worden. Herausragend sind die von großer Nähe und Verehrung zeugenden Schilderungen Christoph Martin Wielands, dem Böttiger über viele Jahre ein (weitgehend) getreuer Eckermann war.

Wer jedoch aufgrund dieser Aufzeichnungen annimmt, Böttiger wäre ein berufener Biograph, etwa Herders und Wielands, gewesen, der irrt. Wer Böttigers in Zeitungen und Zeitschriften fortlaufend veröffentlichte, durchweg etwas steifleinern und hofrätlich geschriebenen Nekrologe auf (oft befreundete) Zeitgenossen kennt, weiß, daß die Lebendigkeit und Anschaulichkeit der „Literarischen Zustände und Zeitgenossen“ einzig der Tatsache zu verdanken sind, daß sie eben nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren, wenigstens nicht in dieser Form und in diesem Ton, sondern vielmehr tagebuchartige Notate und Gesprächsprotokolle waren, die Böttiger als reichhaltigen Fundus zur anekdotischen Anreicherung von Briefen und Veröffentlichungen benutzte.

Das Vorwort von René Sternke ist reich an allerlei Eilfertigkeiten: Da wird fälschlich behauptet, das Buch sei „nur einmal“ gedruckt worden (was den Reprint von 1972 unterschlägt), da wird Wieland kurzerhand zum „erfolgreichste[n] deutsche[n] Schriftsteller“ erhoben (was schwerlich zu belegen sein dürfte), Ludwig Tiecks „Gestiefelter Kater“ wird zur „Personalsatire“ erklärt (was zumindest schief ist) und das von Böttiger in einem Brief an Nicolai vom 27. Juli 1803 gebrauchte Wort vom „Ober-Himmels-Brücken-Macher“ (eine ironische Verdeutschung von Pontifex Maximus in Anlehnung an Campe) wird fälschlich als „Ober-Himmels-Brückenwache“ gelesen, und damit man das alles nicht so einfach nachprüfen kann, wird die Herkunft der Zitate im Vorwort vorsichtshalber nicht nachgewiesen.

Ziemlich unverfroren und philologisch fahrlässig ist die Selbstverständlichkeit, mit der die Herausgeber die zwar spärliche, aber immerhin existente Forschungsliteratur zu Böttiger, allen voran Ernst Friedrich Sondermanns Monographie von 1983, kom-

mentarlos ignorieren. Ebenso befremdlich und unverständlich ist, daß auch die zahlreichen, teils in Auszügen, teils zur Gänze veröffentlichten Briefwechsel Böttigers, namentlich mit Johann Friedrich Cotta (1983), Georg Joachim Göschen (1911), Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall (1985), Ludwig Ferdinand Huber (1898), August von Kotzebue (1987), Friedrich Nicolai (1996), Heinrich Meyer (1902), Johannes von Müller (1839-40), Friedrich Münter (1944) und Christoph Martin Wieland (1963 ff.), an keiner Stelle herangezogen werden, obwohl man mit ihrer Hilfe manche Aufzeichnung hätte genauer datieren und den Kommentar präzisieren, korrigieren und bereichern können, denn in vielen Briefen berichtet Böttiger über eben die Begebenheiten und Gespräche, die Gegenstand seiner zeitgleich geschriebenen Aufzeichnungen sind.

Durch einen genauen Vergleich mit Briefen Böttigers und den Berichten anderer Ohren- und Augenzeugen könnte man auch die wesentliche Frage beantworten, die an diesen Text gestellt werden muß, nämlich wie zuverlässig und glaubwürdig all diese Aufzeichnungen sind. Daß Böttiger die Gespräche „weitgehend wortgetreu“ festgehalten habe und die Texte deshalb eine „außerordentliche [...] Authentizität“ besäßen, wie Sternke eingangs behauptet, darf mit Fug bezweifelt werden. Böttiger verkörperte die kleine Opposition in Weimar, er wurde von den Dioskuren gemieden, ausgegrenzt, verspottet und suchte deshalb den Schulteranschluß mit gleichgesinnten, gegen Goethe und die Frühromantiker gestimmten Spätaufklärern wie Nicolai, Kotzebue und Merkel, und all das macht ihn zu einem sehr subjektiven Berichtersteller. Das heißt nicht, daß Böttiger Dichtung und Wahrheit vermischt hätte, aber er war parteiisch und voreingenommen, was sich schon in der Auswahl der von ihm berichteten Begebenheiten niederschlägt. Vor allem aber referiert Böttiger zum Teil nur notdürftig verbürgte Berichte anderer über längst vergangene Ereignisse und Skandale (hauptsächlich aus der Genieperiode), läßt sich zu offensichtlichen Übertreibungen hinreißen (daß Goethe, der Herzog Karl August und andere Mitglieder der Weimarer Gesellschaft beispielsweise Böttiger Ende 1800, Anfang 1801 die Schlußstrophe einer Ode von Karl Wilhelm Ramler „einige Stunden“ lang vorgesungen haben, mag glauben wer will), zitiert durchaus nicht immer wörtlich und gibt zahlreiche Daten an, die nachweislich falsch sind. All das muß man wissen, um diese – trotz mancher Wiederholung – über weite Strecken amüsante, aber eben cum grano salis zu lesende Mischung aus chronique scandaleuse, Gesprächsprotokollen und Porträtskizzen, die jetzt solide ediert, aber nur oberflächlich kommentiert vorliegt, richtig einordnen zu können.

Dirk Sangmeister

Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Band 1: Briefe von 1766-1788. Hrsg. v. Hanno Schmitt. Wiesbaden: Harrossowitz, 1996 (= Wolfenbütteler Forschungen, 71.1). 592 Seiten, DM 148,-.

Joachim Heinrich Campe (1746-1818) war ein ebenso vielseitiger wie verdienstvoller Mann. Sein Anteil an der Reformierung des stumpfsinnigen deutschen Schul- und Bildungswesens war beträchtlich, seine „Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution“ (1790) sind ein schätzbare Zeugnis zur Geburt des republikanischen Frankreich, seine kindgerechte Nachdichtung von Defoes „Robinson Crusoe“ gehört mit 122 Auflagen bis zum Jahr 1923 zu den erfolgreichsten Werken der deutschen Literatur,